

Mit Symbolen überzeugen

Wenn Bilder etwas zeigen sollen, was man auf ihnen gar nicht sieht

Günter Dobler

Ein Bild, das etwas symbolisieren soll, hat zwei Seiten. Die eine wurzelt in der Wirklichkeit, die andere ist pure Phantasie. Auf dem Tatortfoto ist eine am Boden liegende Person zu erkennen. Dafür ist es der Beweis. Aber war es Notwehr, ein Mord oder ein Unfall? Ja, ist der Mensch wirklich tot? Und angewandt auf den Wald: Ist das Foto einer dicken Buche ein Argument für Forstwirtschaft oder für Flächenstilllegung?

Zur Einstimmung: Wie viele Symbole werden hier genannt? Ein gestresster Städter ist im Wald unterwegs und versucht sich durch Joggen abzureagieren. Er biegt um die Ecke und rennt in ein Pferd. Auf seinen wütenden Vorwurf »Hier darf man doch nicht reiten!« antwortet die junge Dame vom hohen Ross: »Da steht aber was anderes.« Und tatsächlich ein blaues Schild mit weißer Reitersilhouette gibt ihr Recht. Wütend läuft er weiter. Plötzlich steht er vor einem Absperrbanner. Holzfällung! Lebensgefahr! Bußgeldandrohung! Mehrere Piktogramme mit durchgestrichenem Spaziergänger, durchgestrichenem Radfahrer, durchgestrichenem Und-so-Weiter. Jetzt hat er endgültig die Nase voll. Er hebt das Banner hoch und setzt schimpfend seinen Weg fort. Man hört Motorsägen.

- Ikon: Ein Ikon ist dem Objekt ähnlich, das es repräsentiert. Beispiele sind die Reitersilhouette auf dem Schild oder die Piktogramme auf dem Banner.
- Symbol: Die Verbindung zwischen dem Symbol und dem, wofür es steht, ist reine (willkürliche) Festlegung. Weder Ähnlichkeit wie beim Ikon noch ein direktes Zeigen wie beim Index sind nötig.

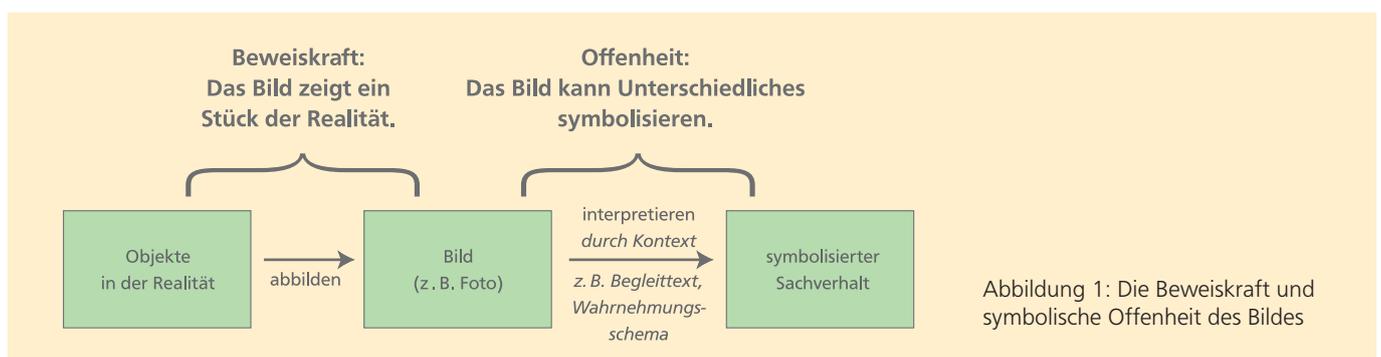
Auch wenn nach dieser Definition alle Wörter Symbole sind, weil sie die Objekte repräsentieren, die damit gemeint sind, interessiert uns viel mehr die Ebene der Bilder und Erlebnisse. Im oben angeführten Beispiel werden die Reiterin und das Absperrband für den Jogger zu Symbolen für all die ärgerlichen Hindernisse, die man ihm ständig in den Weg legt und von denen er sich nun nicht mehr beeindrucken lassen will.

Außer mit Worten (vgl. Dobler und Suda 2013; Dobler 2014) wird in Auseinandersetzungen um den Wald auch mit Bildern gekämpft. Und um den Stellenwert und die Wirkung von solchen nicht-textlichen Elementen zu erkennen, ist der Blick auf deren ikonische und symbolische Aspekte hilfreich. Ein Foto ist nämlich ein Zwitterwesen. Zum einen ist es ein Ikon für die Objekte in der Wirklichkeit, die auf ihm dargestellt werden, zum anderen soll es aber auch etwas symbolisieren, was über das Dargestellte hinausgeht und so auf dem Foto nicht zu sehen ist (siehe Abbildung 1). Es verbindet sozusagen Realität mit Phantasie.

Was ist ein Symbol?

Um die oben gestellte Frage zu beantworten, muss zunächst einmal geklärt werden, was unter »Symbol« zu verstehen ist. Das ist gar nicht so einfach, weil eine schier unüberschaubare Fülle von Verwendungsweisen existiert (Rolf 2006; Hülst 1999). Für unsere Zwecke können wir eine Unterscheidung nutzen, die der amerikanische Pragmatist und Semiotiker Charles Sanders Peirce (1839–1914) getroffen hat. Er postuliert die folgenden drei Arten von Zeichen:

- Index: Darunter fallen Worte wie »hier« und »da« bzw. hinweisende Gesten. Ihre Bedeutung hängt davon ab, was sich gerade hier und da befindet. Auch das Brummen der Motorsäge ist ein Index, da es anzeigt, dass diese da ist.



Der Kontext macht das Bild zum Symbol

Auf der Internetseite *www.Ja-zum-Nationalpark-Steigerwald.de* des Bund Naturschutz (2014) in der Rubrik »Warum Nationalpark?« stehen oben zwei Bilder nebeneinander, die aus unterschiedlichen Sequenzen stammen. Die linke Seite ist mit einem grünen Pfeil und der Bildunterschrift »JA zum Nationalpark« unterlegt, die rechte mit einem roten Pfeil und »KEIN Nationalpark«. Klickt man auf diese Pfeile, dreht sich das jeweilige »Bilderkarussell« weiter und neue Bilder erscheinen mit jeweils einem kurzen begleitenden Satz. Während auf der »JA-zum-Nationalpark«-Seite Waldlandschaften, dicke Bäume, Totholz, eine Wildkatze, Kinder und Erwachsene in der Natur zu sehen sind, lassen die Autoren auf der »Kein-Nationalpark«-Seite Holzpolter, von Bäumen geräumte Flächen, Fahrspuren und eine Motorsäge damit kontrastieren. Menschen sieht man keine.

Jedes Foto ist mit einer Bildunterschrift versehen. Auf einem Bild untersuchen beispielsweise zwei Jungen Totholz neben einem dicken Baum. Darunter liest man »Unerstzliches Waldnaturerbe für die nächsten Generationen sichern!« und unter dem Foto eines Holzpolters vor verjüngter Fläche steht »Hier liegt unser Naturerbe auf dem Holzlagerplatz!«.

Während die Fotos links die von den Autoren angestrebte angeblich heile Welt eines Nationalparks symbolisieren, repräsentieren die Bilder rechts die postulierte vermeintliche Gefahr für das Naturerbe durch die Forstwirtschaft.

Ganz allgemein ist es der Kontext, der die symbolische Wirkung des Bildes kanalisiert. Zum Beispiel stellt ein Begleittext klar, wofür das Foto ein Symbol ist und wählt eine aus unzähligen Interpretationsmöglichkeiten aus. In Abbildung 2 gibt jeder Aufzählungspunkt in der Bildunterschrift der dargestellten Buche eine andere Bedeutung und dasselbe Bild wird für jeweils andere Zwecke instrumentalisiert, zum Beispiel für oder gegen Flächenstilllegung.

Beweiskraft durch Realitätsbezug

Wenn die Verbindung zwischen Bild und dadurch symbolisiertem Inhalt oft erst durch einen Begleittext hergestellt wird, warum dann überhaupt derartige Illustrationen verwenden und nicht einfach nur Text sprechen lassen? Die optische Auflockerung, die Konkretisierung des Gemeinten, die ein Bild darstellt, erklärt nicht alles. Man profitiert davon, dass insbesondere Fotos und Filme wie Wirklichkeitsnachweise wirken. Es ist evident, dass das dort Abgelichtete aus der Wirklichkeit stammt. Damit wird es zum Beweis für etwas Reales. Ja, betrachtet man das Bild, betrachtet man im Grunde nicht das Bild selbst, sondern das Motiv, das darauf dargestellt wird. Man sieht sozusagen nicht das Foto einer Buche, sondern eine Buche. Der Realitätsbezug des Ikonischen verleitet ein Stück weit, den begleitenden Interpretationsanteil als genauso wahr anzusehen. Und das obwohl er den Bildinhalt übersteigt und ihn zu einem Symbol für etwas Übergeordnetes werden lässt, das grundsätzlich in seinem Wahrheitsgehalt immer hinterfragbar bleibt. Dass man nicht bezweifeln kann, dass

das Foto eines gefällten Baumes einen in Wirklichkeit gefällten Baum wiedergibt, heißt eben nicht genauso unbezweifelbar, dass der Wald dadurch gefährdet wird. Trotzdem entfaltet der Realitätsbezug Beweiskraft.

Der genormte Blick

Bei manchen Motiven drängen sich bestimmte Interpretationen aber geradezu auf. Eine gewisse symbolische Wirkung erscheint naheliegender und für davon abweichende Auslegungen ist geistige Überwindung notwendig. Das kommt daher, weil sich eine bestimmte Interpretation eingeschliffen hat, so dass die Symbolwirkung sich ohne Anleitung entfalten kann: Was ein Ferrari symbolisieren soll, weiß man dann auch ohne Begleittext. Pörksen (1997, S. 159) spricht in diesem Zusammenhang von »konventionalisiertem Wahrnehmungsschema«, »Gebrauchsnorm« oder »genormtem Blick«.

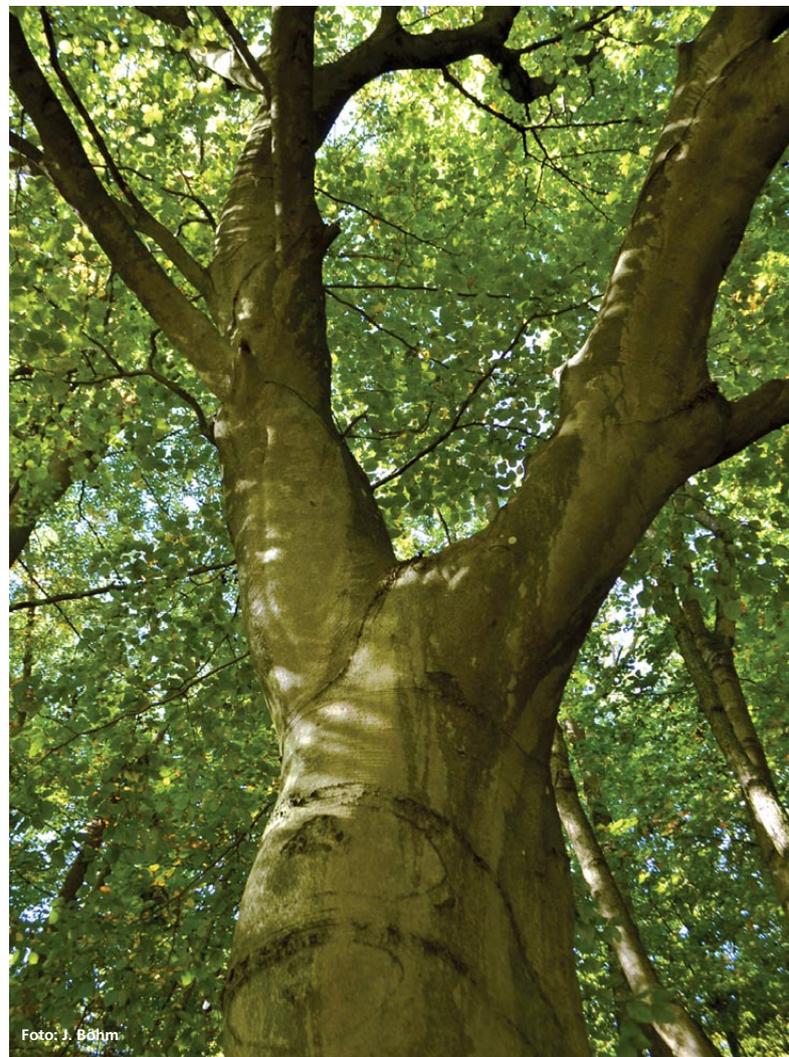


Abbildung 2: Das Foto, bzw. das Motiv des Fotos, die Buche, symbolisiert a) Naturnähe nachhaltiger Waldwirtschaft, b) Naturschutz durch Flächenstilllegung, c) von Fällung bedrohten wertvollen Baum, d) fehlgeschlagene Holzmobilisierung

Es ist für eine Partei in einer diskursiven Auseinandersetzung natürlich günstig, wenn sich zu gewissen Bildern bestimmte Interpretationen verfestigt haben, die ihrem Anliegen zugutekommen. Man kann die Bilder alleine sprechen lassen. Umgekehrt ist es ein Problem, wenn Bilder, die mit dem eigenen Anliegen verbunden sind, mit negativen Assoziationen aufgeladen sind. So sind für die Forstwirtschaft die Bilder gefällter Bäume bzw. für den Nationalpark Bayerischer Wald die aufgrund Borkenkäferbefalls großflächig abgestorbenen Fichtenflächen jeweils eine kommunikative Herausforderung. In beiden Fällen drängt sich Laien (und manchmal nicht nur diesen) der Eindruck von Waldverletzung oder -zerstörung auf. Umgekehrt sind Nationalpark- oder Forstwirtschaftsgegner genau für diese Bilder dankbar.

Man kann versuchen, unerwünschte Wahrnehmungsschemata zu verändern, indem man die belasteten Bilder mit positiven Interpretationen kombiniert und diese häufig kommuniziert. Das kann gelingen, auch wenn es etwas von einem »Schwimmen gegen den Strom« hat, vor allem dann, wenn andere gegenteilige Assoziationen kommunizieren und so gegen einen arbeiten.

Die symbolische Tat

Alles Mögliche kann Symbolwirkung entfalten, nicht nur Fotos. Letztlich ist es nämlich so: Etwas ist ein Symbol, wenn es als Symbol aufgefasst wird. Das heißt, wenn man an ihm etwas Anderes, Größeres, Allgemeineres erkennt. Dadurch erhält es mehr Gewicht, als es eigentlich hat. Als Einzelnes steht es für das Ganze. Eine individuelle Tat wird zum Beweis, dass im Allgemeinen etwas im Argen liegt oder allgemein das Gute wirkt.

Aus diesem Grund können sich an Einzelfällen sehr grundsätzliche und weitreichende Diskussionen entzünden. Das auslösende Ereignis mag im Vergleich zu den dadurch angestoßenen Konsequenzen geringfügig erscheinen. Es ist die symbolische Dimension, die es so brisant gemacht hat. Daher ist es wichtig, in der Kommunikationsarbeit sensibel dafür zu sein. Es ist dann auch keine Lösung, solch ein Ereignis herunterzuspielen. Man muss es in seiner Symbolkraft wahrnehmen und darauf reagieren.

Wird z. B. ein Baum gefällt, der laut Naturschutzkonzept hätte stehen bleiben müssen, und werden deswegen Vorwürfe erhoben, ist es klüger, keine Entschuldigungen zu suchen und dies als klaren Fehler zuzugeben. Nimmt man den Vorfall schwer, zeigt man, dass man die Normen des Naturschutzkonzeptes ernst nimmt. Sie bleiben in ihrer Gültigkeit intakt. Außerdem präsentiert man sich als jemand, der offen und ehrlich ist, der keine Ausflüchte sucht, sondern seine Verantwortung wahrnimmt (vgl. Mainpost 2013).

Über die symbolische Generalisierung von Einzelfällen kann ein negatives, aber auch ein positives Image gefördert werden. Statt von den durchschnittlichen Leistungen eines Unternehmens zu berichten, kann man die Leuchtturmprojekte und die besonders erfolgreichen Aktionen darstellen. Ihre Besonderheit weckt das Interesse der Medien und ihre Strahlkraft überträgt sich auf die ganze Organisation, sodass generelle Defizite sogar ein Stück weit verborgen bleiben. Man kann von einem Einzelfall nicht verlangen, dass er das statistische Mittel wiedergibt. Die Schilderung ist wahr, auch wenn sie nicht der üblichen Realität entspricht. Im Umkehrschluss muss man auf der Hut sein, wenn jemand einen Einzelfall präsentiert: Man kann schnell auf eine falsche Fährte geführt werden. Das gilt auch für das Symbolische ganz allgemein, für die Interpretationen, die einem anhand eines Objekts angeboten werden: Sie sind hinzu erfunden und könnten auch ganz anders lauten.

Literatur

Dobler, G.; Suda, M. (2013): Der Held und der Bösewicht. LWF aktuell Nr. 97, S. 48–53

Dobler, G. (2014): Metaphern bringen Licht ins Denken. LWF aktuell Nr. 101, S. 44–46

Rolf, E. (2006): Symboltheorien. Der Symbolbegriff im Theoriekontext. De Gruyter, Berlin

Hülst, D. (1999): Symbol und soziologische Symboltheorie. Leske und Budrich, Opladen

Bund Naturschutz e.V. (2014): <http://www.ja-zum-nationalpark-steigerwald.de/warum-nationalpark.html> – zuletzt geprüft am 15.10.2014

Pörksen, U. (1997): Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype. Klett-Cotta, Stuttgart

Mainpost (2013): <http://www.mainpost.de/regional/schweinfurt/Kiennen-Ein-Verstoss-gegen-unser-eigenes-Konzept;art769,7768639> – zuletzt geprüft am 15.10.2014

Dr. Günter Dobler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der Technischen Universität München. Er bearbeitet das vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten finanzierte Projekt »Analyse walddrelevanter Diskurse und Ableitung von Kommunikationsempfehlungen«. guenter.dobler@tum.de